

Vom Fliehen und Ankommen (III)

Ich sehe mein Leben abrutschen

VON NOR YANG SHURKHANG

Bereits zehn Jahre lebe ich hier in der Schweiz. Im Jahr 2015 ist mein Asylgesuch abgelehnt worden. Tibet ist meine Heimat. Dies ist der einzige Ort, wo ich mich zu Hause gefühlt habe, wo meine Familie lebt. Leider musste ich meine Familie und meine Heimat verlassen, weil ich gegen die chinesische Regierung demonstriert habe und mein Leben in Gefahr kam. Ich musste alles hinter mir lassen. Und mein Bezug zur Schweiz ... als Sans-Papiers fühle ich mich hier nicht willkommen.

Furcht vor den Träumen

Trotz all dieser Jahre kann ich kein Härtefallgesuch* einreichen, weil der Kanton, in dem ich wohne, sehr restriktiv ist. Ich habe mich stets bemüht, die Sprache zu erlernen und mich gut zu integrieren. Als Sans-Papiers fehlt mir eine Perspektive, ich sehe gerade mein Leben abrutschen. Ich hege Hoffnung, für mich selbst sowie für mein Land. Ich fürchte mich vor meinen Träumen. Man sagt, dass in der Schweiz die Menschenrechte für alle gleich gelten, aber Asylsuchende leben jeden Tag mit der Angst, dass sie plötzlich ins Gefängnis geschickt werden oder irgendwohin gebracht werden. Obwohl es so schwierig ist, mit der Nothilfe zu überleben, erhalten wir Strafbefehle wegen illegalen Aufenthalts, die es finanziell noch schwieriger machen.

Ich selbst war zwei Monate im Gefängnis. Und warum? Weil ich kein Geld hatte, den Strafbefehl von fast 3000 Franken zu bezahlen. Diese Situation ist ein Widerspruch, denn wir dürfen nicht arbeiten. All dies setzt mich so unter Stress und Druck, dass ich langsam meine Kraft verliere und meine Gesundheit sich verschlechtert. Ich bin immer noch in der gleichen Situation wie vor zehn Jahren, als ich hier ankam. Die Schweiz bedeutete für mich Freiheit und Gleichheit und ich hoffte, hier eine Chance zu bekommen. Ich wurde bitter enttäuscht, aber ich habe meine Hoffnung noch nicht aufgegeben.



Noryang Shurkhang engagiert sich im Sentitreff mit ihren Talenten und ihren Ideen. Der Mut, der aus ihren Zeilen spricht, verrät einen beeindruckenden Willen, sich trotz all der Hürden in ihrem Alltag für ihre Zukunft und die unserer Gesellschaft einzusetzen.

Ausschluss und Integrationserwartung

Ich habe einige liebe SchweizerInnen kennengelernt, die sich sehr um mich gekümmert und mir sehr geholfen haben. Sie sind fest in meinem Herzen. Einige von ihnen vertreten auch mit viel Energie unsere Interessen. Das ermutigt mich weiterzumachen und schafft mir ein positiveres Bild von der Schweiz: ein Land, in dem man solidarisch ist gegenüber Minderheiten und Schwächeren. Angesichts der schweren Zeit, die wir Sans-Papiers erfahren, beschäftige ich mich immerhin mit dem Lernen der deutschen Sprache und bilde mich weiter. Nach all diesen Jahren besitze ich jetzt ein Telc-Zertifikat Deutsch C1 und ein kaufmännisches Handelsdiplom und werde nächstes Jahr im April auch das Höhere Wirtschaftsdiplom abschliessen.

Meine Leute, also meine Schweizer Familie, Freunde, Lehrkräfte haben mit dazu beigetragen, dass ich diese Bildung erhalten durfte. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) sagt, für ein Härtefallgesuch ist die Integration das Allerwichtigste, aber ich darf keine Schule besuchen, meinen Wohnort nicht verlassen und keine Freiwilligenarbeit leisten. Was

erwartet das SEM von uns eigentlich? Gehen sie davon aus, dass wir so begabt sind, dass wir uns auch ohne solche Sozialisierung integrieren können?

Die Würde bewahren

Natürlich bin ich beleidigt, wütend und traurig, aber ich sehe in meiner Situation auch eine Gelegenheit für mich, meine eigene Würde zu bewahren, indem ich anständig dagegen kämpfe und mich nicht veräppeln lasse. Was ich der Leserin und dem Leser mitteilen möchte, ist, dass wir in dieser unangenehmen Zeit der Krisen und der Kriege wahre Solidarität behalten sollen gegenüber den Menschen, die um Hilfe bitten, indem wir gemeinsam fürs Überleben kämpfen, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Kultur. Wichtig ist zu erkennen, dass wir alle Menschen sind!

* Gesuch um eine Aufenthaltsbewilligung nicht in Form von Asyl, sondern weil die Verwurzelung der Person in der Schweizer Gesellschaft so weit fortgeschritten ist, dass ein fortbestehendes Arbeits- und Aufenthaltsverbot als unzumutbar und absurd erscheinen muss.